



# Feierabend



## Broadway bei Nacht.

Von John Reed.

Der Zeitungsverkäufer an der Ecke des Broadway und 80. Avenue war ein sanftmütiger Mann mit grauem Badenbart, gutmütigem Gesicht und einer Brille vor freundlichen Augen. Er konnte im Nebenberuf Prediger einer Friedensfeier sein.

Eine hohe Kellamepappe „Der Heiratsmarkt“ war rund um das Band seines Filzhutes gebogen. Ein gleiches Plakat umspannte seine Brust und ein drittes schwang er in der rechten Hand. Unter dem linken Arm hielt er einen Stapel Zeitungen.

In kurzen Abständen psalmodierte er feierlich wie ein Prediger: „Der Heiratsmarkt! — Fünf Cent die Nummer! — Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück! — Fünf Cent die Nummer!“

Er sang seine Litanei und lächelte das Gewoge des kommenden und gehenden Menschenstromes an. Grelle Lichtbündel warfen abwechselnd ihre weiße, gelbe, grüne, blaue und rote Farbenglut über ihn. An den steilen Häuserfronten arbeiteten die Lichtreklamen.

Eine Niesenlage spielte mit einem roten Ball. Ein Adler spreizte seine Flügel. Riesige Zahnbürsten leuchteten wie Hieroglyphen am Himmel, verlöschten und leuchteten wieder auf. Ein baumlanges Schotte sprang im Nationaltanz. Zwei Boxer gaben sich unermüdlich Kinnhaken. Leuchtende Getränke sprudelten aus Flaschen und stiegen schäumend in Gläsern hoch. Unsichtbare Transparente schrieben Lichtworte in die schwarze Nacht und mitten in dem Lichtersputz schnellten Lichtschlangen in Serpentina und Kitzacklinien hinauf und hinab.

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück . . .“

In den auf- und niedergleitenden Lichtstrudeln und den vorüberflutenden Menschenwirbeln stand der Mann wie angeleitet.

Die Portale der Theater öffneten ihre Türen. Hunderte und aber Hunderte von Autos, qualmend, hupend, bremsend und mit wieder anspringenden Motoren wogten heran und vorbei, stoppten und wendeten blitzschnell mit langgezogenem Dupengeheul.

Die Menschenstimmen ertranken im Gebrüll der Motororkane.

Frauen in zartester Blässe, darauf maitglühendes Rot, kostbare sibirische Pelze, Pariser Schmut und Putz, Seidenschuhe mit afrikanischen Diamanten, silberdurchwirkte Spitzen über kastanienfarbene Haarwellen . . .

Schlank Männer mit nichts- oder allesagenden Gesichtern, engen und flachen Diplomatenbrüsten, darauf lange Geierhälse . . .

Erzitternd zum Taft der Pulse Musik aus einem nahen Casohause . . .

Afzente, Kestze, Parfüms und gläsernes Loch . . .

Langsam schlendernd, im Abstand weniger Schritte, folgten auf Rufweite Frauen zu zwei und zwei . . .

„Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück! — Der Heiratsmarkt! — Fünf Cent die Nummer!“ —

„Ich trat an den Mann heran: „Unter Garantie?“

Der Verkäufer sah mich lächelnd an und nahm mein Geldstück.

„Bitte schlagen Sie auf . . . Seite zwei . . .“

Sie sehen die Photographie? — Bitte lesen Sie die Annonce: „Junges, hübsches Mädchen, achtundzwanzig Jahre alt, gesund, Erbin von 500.000 Dollar, wünscht Briefwechsel mit seriösem Junggesellen zwecks Heirat. — Tausende haben durch uns ihr Glück gefunden. Sollte es uns nicht gelingen, Sie voll und ganz zufrieden zu stel'en“, dabei sah er mich ernsthaft über seine Brillengläser hinweg an. „dann zahlen wir Ihnen das Geld zurück!“

Er brach das Gespräch ab, um sich der vorüberflutenden Menge zuzuwenden.

„Für ein einziges Nickelstück das ganze Lebensglück! — Der Heiratsmarkt! — Für jeden, der eine Geliebte oder einen Geliebten sucht . . .“

Dann wandte er sich zurück.

„Ich habe es nicht versucht. Ich bin schon 52 Jahre alt. Vor acht Jahren starb meine Frau. Ich kenne das Leben. Ich habe es hinter mir. Warum soll ich es noch einmal versuchen?“

„Das kann doch unmöglich Ihr Ernst

sein! — Mit 52 ist man doch noch nicht verbraucht. Denken Sie an Walt Whitman und an Suzanne B. Anthony!“

„Die Herrschaften kenne ich leider nicht. Aber ich sage Ihnen, junger Mann, ich habe mein Maß geleert bis zum letzten Tropfen.“

Wieder wandte er sich der Straße zu.

„Das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück! Wer eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, der Heiratsmarkt! — Für fünf Cent!“

„Meine Eltern waren Arbeiter“, fuhr er fort, „die Transmission, die meinen Vater zermalmte, läuft heute noch im Maschinenaal der Wasserwerke im Central Park. Meine Mutter sah Tag und Nacht verzweifelt bei der Heimarbeit. Sie starb an Tuberkulose. Ich war ein kränklicher Junge und war noch ein Kind, als ich Laufbursche in einem Eisengeschäft wurde. Ich war Boy in einem Hotel, Radfahrer für eine Zeitung. Bei einer Demonstration trugen sie mich halb tot von der Straße ins Spital. Dann arbeitete ich in vielen Büros. Zuletzt bei einem Börsenmakler in einem Bankgeschäft. Da erst begann ich aufzuatmen.“

Erneut wandte er sich an die Passanten.

„Das ganze Lebensglück für ein einziges Nickelstück! — Kaufen Sie den Heiratsmarkt!“

„Mit siebenundzwanzig heiratete ich zum ersten- und letztenmal. Ich will Ihnen den Kampf um das Dasein nicht näher schildern. Das erste Kind kam, aber es starb schon früh. Mein Verdienst reichte nicht für eine Wohnung mit genügend Licht und Luft. Später wurde ich Bürochef und da kam das zweite Kind, ein Mädchen. Ich kaufte gegen Jahresraten drauhen in White Klaim ein Hauschen. Nun mußten wir erst recht jeden Cent dreimal in der Hand umdrehen, ehe wir ihn ausgaben. Wir mußten so viel entbehren und darben, daß ich mich damals oft verzweifelt fragte, ob das Sparen für einen Arbeiter überhaupt Sinn hat?“

Er stockte und die Erinnerung hüllte ihn für eine Weile in nachdenkliches Schweigen. Das Durcheinander der Lichtreklamen besprang uns mit sprühenden Farbenregen.



# Die Entwicklung der Menschheit.

Von Erich Kästner.

Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt, behaart und mit böser Bifage. Dann hat man sie aus dem Urwald gelockt und die Welt asphaltiert und aufgestockt, bis zur dreißigsten Etage.

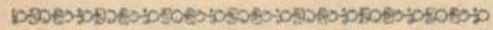
Da sahen sie nun, den Höfen entflohr, in zentralgeheizten Räumen. Da sahen sie nun am Telephon. Und es herrscht noch genau derselbe Ton wie feinerzeit an den Bäumen.

Sie hören weit. Sie sehen fern. Sie sind mit dem Weltall in Fühlung. Sie putzen die Zähne. Sie atmen modern. Die Erde ist ein gebildeter Stern mit sehr viel Wasserpflanzung.

Sie schieben die Briefschaften durch ein Rohr. Sie jagen und züchten Mikroben. Sie versehen die Natur mit allen Konfort. Sie fliegen steil in den Himmel empor und bleiben zwei Wochen oben.

Was ihre Verdauung übrig läßt, das verarbeiten sie zu Watte. Sie spalten Atome. Sie heilen Inzest. Und sie stellen durch Stilluntersuchungen fest, daß Cäsar Blattfüße hatte.

So haben sie mit dem Kopf und dem Mund den Fortschritt der Menschheit geschaffen. Doch davon mal abgesehen und bei Dichte betrachtet, sind sie im Grund noch immer die alten Affen.



Für einen Augenblick standen wir geblendet im scharlachroten Flammenpiel.

Von neuem pries mein Freund seinen Heiratsmarkt an.

„Mein Töchterchen wuchs heran. Es lernte schon sehr früh Klavier spielen. Es sollte eine berühmte Pianistin werden. Wir jahen ihren Namen und ihre Berühmtheit in Sichtreklamen prangen. Das Mädchen war fünf, da kam ein Junge. Er sollte ein berühmter General werden.“

Er wandte sich wieder der Straße zu. „Der Heiratsmarkt! — Wer eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nidelstüd!“

Die blendenden Namen und Bilder der illuminierten Fassaden verloschen und zuckten wieder auf. Die kleineren Läden des täglichen Bedarfs verloschen der Reihe nach. Ihre Interessenten lagen nun müde und abgespannt zu Bett. Nur die Schaufenster der Juwelensäden blühten und sprühten hinter feinnaschigen Eisengittern, denn die großen Kolonnen der Lebewelt, die jetzt perlenden Champagner aus geschliffenen Kelchen schlürften, waren noch unterwegs.

„Im Jahre darauf starb das Mädchen an Typhus. Meine Frau konnte den Verlust nicht verschmerzen. Unglücklicherweise empfing meine Frau in diesen Tagen wieder. Sie war viel zu schwach für eine Schwangerschaft. Die Aerzte weigerten sich, etwas zu tun. Wir versuchten zuletzt selbst. Es kam zu einer Frühgeburt. Das Kind war tot und die Mutter starb im Wochenbettfieber.“

Seine Stimme hatte einen anderen Klang, als er sich wieder der Straße zuwandte.

„Der Heiratsmarkt! — Für fünf Cent — Wer eine Geliebte oder einen Geliebten sucht, das ganze Lebensglück für ein einziges Nidelstüd!“

# Die Parabel vom Holzfloh im Wasser.

Von Max Hayel.

Der Sturzbach war durch Regenguß mächtig geworden und führte seine tobenden Wasser in raschen Sprüngen zu Tal. Was ihm im Wege lag, riß er mit, warf er auf ruhlosem Rücken ungeduldig vorwärts, hinab, hinab, in züngelnder, kreiselnder, undauhaltfamer Eile. Vorwärts!

Einen meterlangen, knorrigen Holzfloh, das Segment eines gewaltigen Baumstammes, hatte er auch gefaßt. Er spielte mit ihm wie mit einem Hölzchen und schlenbert ihn in weiten Würfen des Weges weiter. Nun aber kam der Holzfloh zu einem Felsen, einem Wehr. Die Wasser stürzten da einen kleinen Katarakt hinunter, und nun lag der Holzfloh jählings inmitten eines weiß und schäumend aufspritzenden Sichts und konnte nicht weiter. Denn die sich fallenden Wasser hatten eine Grube ins Bett, ins Erdreich gegraben und schlugen nun von der Wand der Grube wütend zurück, ehe sie weiterliefen. Und in dieser Wassergrube lag der braune, tiefende, schwere Holzfloh, plump und unbeholfen, ein machtloses Spielzeug des mächtigen Elementes.

Er ward nach links geworfen und ward nach rechts geworfen, er ward gehoben und hingelegt, lag horizontal und diagonal, stand aufrecht, schnellte empor, fiel zurück — die Flut machte mit ihm, was sie wollte. Doch war es anzusehen, als ob er Rettung suchte und sie nicht finden konnte. Die unaufhörlichen Wirbel der Wasser umgiffen und umzischten ihn, das tolle Gewoge sprang hoch auf, übergoß ihn völlig, Wellenschläge überjchlugen ihn, preßten ihn in die Tiefe, mißhandelten ihn, spielten Fangball mit ihm. Und er, der unglückliche Holzfloh, der von gutem Holze war, er lag hilflos ohnmächtig in der nassen

Hölle und vermochte nicht aus ihr herauszukommen. Manchmal schien es, als ob der Zufall ihm helfen wollte, als ob er die Strömung gewinnen und fortschwimmen sollte, fort, fort, den Weg weiter, ruhigeren Flächen zu. Aber es schien nur so! Er blieb der Gefangene der unbarmherzigen Wirbel, herumgeworfen in Schwäche und Unzulänglichkeit.

Jetzt, sieh — jetzt legte er sich wie in einem bewußten, vorgeplanten Rettungsversuch flach in die Strömung — jetzt — eine kleine Hilfswehle nur, der Griff einer Kinderhand, eine Richte, eine Berührung nur — und er wäre draußen und frei gewesen! Nein — der Rückschlag der übermächtigen Wasser trifft ihn wie ein Prügel erneut aufs Haupt — er fällt zurück — und dreht sich, wieder im wilden Strudel der aufspritzenden Wasser und kann nicht fort.

Menschen stehen auf der kleinen Brücke oberhalb der Szene und schauen den kämpfenden, immer neu unterliegenden Holzfloh im überlegenen Element, das kein Erbarmen kennt. Die Menschen stehen lange auf der Brücke, sie wollen gar nicht fortgehen. Das Bild ist zu packend. Jeder schaut sinnend und gebannt den in der Ant gefangenen Holzfloh.

Am nächsten Tag ist der jetzt noch Gefangene fort. Die Strömung war schwächer geworden — der Rückschlag der Wasser hatte nachgelassen — der Floh konnte fort und ins Unendliche weiter schwimmen, seinen Weg hin. Er war befreit.

Wie dieser Holzfloh in der Wassergrube, so liegen Menschen hilflos in der Gewalt von Verhältnissen. Und sie wollen das Freie gewinnen, die Strömung, die sie weiterführt, den Weg, auf dem es vorwärtsgeht. Und ergreifend sind ihre Versuche, fortzukommen. Und eine leise Hilfe, eine Kinderhand, eine Richte, ein Wort vielleicht könnte sie retten, sie aus Wirbeln reißen, die tödlich scheinen. Aber niemand kam zu, niemand ist da, der ihnen hilft, der ihnen die Richte gibt, der das Wort spricht.

Bis sich plötzlich der Bann löst, die Kerker aufspringen und die Gefangenschaft vorüber ist.

# Danton fährt zum Schafott.

Von Hermann Wendel.

Der bekannte sozialdemokratische Schriftsteller Hermann Wendel hat im Verlage Ernst Rowohlt, Berlin, über einen der größten Männer der französischen Revolution, über Danton, ein prächtiges Buch erscheinen lassen. Mit derselben Liebe, mit der Hermann Wendel einst sein hervorragendes Buch über Heinrich Heine geschrieben hat, schildert er hier das Leben und Schicksal dieses fähigen Revolutionärs, der in seiner eisernen Konsequenz und seiner mannhaften Entschlossenheit für die kämpfende Arbeiterchaft ein herrliches Vorbild ist. Wir drucken nachstehend aus dem Buche „Danton“, das in jeder Zeile Wendels treffliche Feder verrät, eine Leseprobe ab:

Punkt vier Uhr verlassen die beiden Karren, Danton mit den Politischen auf dem ersten, den Hof des Justizpalastes, auf dem er einst mit der Bajoch den Maibaum gepflanzt hat — wieviel Jahrhunderte sind seitdem verfloßen!

Langsam rollen sie über den Pont-aux-Change; er blickt in das Geglitzter der Seine, in diesem heftigen Frühling wird das Wasser bald warm genug sein zum Schwimmen, aber damit ist's auch vorbei!

Schwerfällig biegen die Karren links ein. Wie drängen sich am Kai de la Mégisserie die Menschen. Und keiner rührt eine Hand, in die Räder zu greifen. Geschmeiß.

Am Ende des Stadens spürt Danton einen Kuck am Herzen, wie damals, als im nahen „Café du Parnasse“ Gabrielle an der Kasse saß, und er als hochgemuter Freier kam. Die Brust wird ihm eng.

Viertelswendung nach rechts. Rue de la Monnaie, dort das „Café zur Münze“, Stillebein der echten „Revolutionäre“, der „pur“.

In der Rue du Roule läuft Dantons Blick an den Häusern hoch. Die Fenster voller Köpfe. Vor einem, und das gehört ihm mehr, im Holzläufig ein Stieglitz, der Vogel hat den Schnabel weit geöffnet, singt sein frohliches Lied, aber vom Stimmengewirr wird es verschluckt.

Ehe der Zug links in die Rue Saint-Honoré einlenkt, hastet der Blick Dantons halb gedankenlos auf einer ragenden Kirche im Hintergrund; es ist Saint-Eustache.

Was für hohe und schmale Häuser in dieser Straße, gerade ein, zwei Fenster breit! Und wieviel Wasser! Eine Stodung! Hier an der Ecke der Rue de l'Arbre steht ein alter



Brunnen: in armdickem Strahl fließt das Wasser. So wird gleich ihr Blut aus den kopflosen Rümpfen stürzen, da hinten. Und in der Tat, war nicht früher dieser Fleck eine Nichtstätte?

Desmoulins, der zwischen den gefesselten Händen eine blonde Locke Luciles hält, windet sich verzweifelt in seinen Banden, sucht das Volk rings umher aufzurütteln: „Ich bin der erste Apostel der Freiheit! Laßt mich nicht ermorden! Hilfe!“ Aber nur gnadenlos neugierige Köpfe reckten sich, und Danton: „Sei still! Hoffst du, diese elende Kanaille erweichen zu können?“

Wie langsam drückt sich der Karren vorwärts, und wie rasch ist man schon am Palais-Egalité. Als der Besitzer dieses Palais exekutiert ward, stand in der Menge ein unbekannter Keger und weinte, und am Tag der Hinrichtung Ludwigs XVI. sprang eine Frau in die Seine und ein Perückenmacher der Rue Culture Saint-Cathérine schüttelte sich den Hals ab: für sie war die Welt zu Ende! Danton schüttelt den Kopf: seinemwegen wird sich niemand die Adern öffnen. Aber weinen — ja die arme Mutter in Kreis wird weinen, bitterlich weinen, auch seine Schwester Anne-Madeleine und die andere Schwester Marie-Nicole, die Nonne, wird sogar für sein Seelenheil beten — drollig eigentlich!

Und die arme Louise! Schatten fliegt über seine Stirn, die Reghaut wird ihm heiß. Aber niederkämpfen! Nicht schwach werden! Den Hunden diesen Triumph nicht gönnen!

Sie lauern darauf, denn dort ist das Café de la Régence, und wer sitzt da, Zeichenblock auf dem Knie und Stift in der Hand? Tatsächlich David, mit seinem neugierigen Knabengesicht, seinem Wuschelkopf, seinen greisenden Augen. Sicher will er Danton in seiner schlimmsten Stunde festhalten, elend-ohnmächtig, gebrochen, damit die im Komillee ein Ergößen haben. Ein Wort zu ihm hinüber wie ein Peitschenhieb: „Lafai!“

Aber weil David als großer Künstler dem unerbittlichen Gesetz der Wahrheit unterworfen bleibt, gelingt ihm keine Karikatur, sondern er bannt aufs Papier, was sein unbestechlicher Blick in diesem Gesicht liest: Trost, Stolz, Hohn, doch auch Ekel an der Gemeinheit des Daseins, Scham, so überdoppelt zu sein, und da Danton ein Mensch ist, gebändig die menschliche Angst vor dem Tode.

Der Knecht Robespierres ist für ihn erledigt. Danton dreht den Kopf zu den Gefährten, flüstert Camille eine Tröstung zu, gewahrt, wie Héroult einem Bekannten lächelnd zunicht, schaut auf Westermann: der preßt die Lippen zusammen, lebt noch einmal den 10. August 1792 nach, da er an das Gitter des Tuileriengartens herangeklettert ist und in seinem Elässer Dirsch die Schweizer zur Uebergabe aufgefordert hat. Wie nah ist ihm damals, wie nah oft später der Schlachtentod gewesen! Und jetzt das Ende unterm Eisen des Henkers!

Auf den Stufen der Kirche Saint-Roch hält in schaukeltigem Gewoge eine Bettel freudestrahlend ein Kind hoch, ihm das Schauspiel zu zeigen; Danton widersteht der starken Versuchung, dem Balg die Zunge herauszustrecken, damit es eine Erinnerung für lange hat.

Wieder eine Stockung — vor der Nr. 364, und da ist Nr. 366. Was, das ist ja, Fenster und Läden abweisend geschlossen, das Haus Robespierres, des Berruchten! Wut überschwenmt Dantons Hirn, mit die benagelten Sohlen trampelt er auf den Boden des Gefährts, reckt sich, tobt: „Du versteckst dich ver-

gebens! Du kommst auch dran! Und Dantons Schatten wird im Grabe vor Freude drücken, wenn du auf diesem Karren sitzt!“ Mit Anstrengung rückwärts gewendet, da die Gänge schon wieder angezogen haben: „Man wird dieses Haus zerstören, man wird Salz an seiner Stelle säen!“

Ah, hätte er die Gabe des zweiten Gesichtes, ihm erschiene ein Tag, der nicht mehr fern ist, im Thermidor, im Juli: da sieht Robespierre, folgt ihm die Wangen, vor dem entfesselten Konvent, und will reden, und wüster Lärm überdönt seine Stimme und er fühlt: Alles stürzt ein! und setzt wieder zum Sprechen an, vergebens, und Garnier aus dem Departement Aube ruft ihm zu: „Dantons Blut erstickt dich!“

Durch die Erregung schlägt Danton eine Welle Hitze bis in die Stirn; mitteillos sagt einer am Häuserrand: „Rot ist er wie ein Sommer!“

Nach rechts ein Blick zum Bienenplatz, wo er als Minister geamtet hat, und unwiderstlich biegen die Karren, die Pferdeköpfe von Mäulen umtanzt, in die Rue Royale. An ihrem Ende ragt, zwei lange, schmale Balken, dazwischen das stählerne Dreieck, die unheimliche Silhouette.

Die Guillotine wartet! Danton geht es nicht anders als allen bei dieser Entdeckung das Blut schießt ihm süß zum Herzen, Blässe flutet über seine Züge, aber gleich zieht er die Oberlippe hoch, und ettel Verachtung ist wieder sein Blick.

Wieviel Umbrehungen der Räder noch? Die Place de la Révolution ist mit Menschenköpfen wie gepflastert; nur um das Gerüst, das sich zwischen dem Sockel der Freiheitsstatue, ebendem Denkmal Ludwigs XV. und dem Tuileriengarten erhebt, ist durch Gendarmen und Soldaten ein Kreis frei gehalten. Die Pferde, sie sind's gewohnt, stehen von selbst. Man klettert von den Karren. Hier pflegt man Abschied von den Freunden zu nehmen, von dem Keil.

Sanson kennt die Reihenfolge. Sanson ruft einzeln auf.

Diederichsen ist der erste. Von den übrigen vierzehn senken einige die Lider, andere schauen entschlossen auf die Bühne, auf der ein paar stämmige Gestalten schweigend und handwerksmäßig hantieren. Aber alle durchfährt der Dreiklang, der das: Vollbracht! kündigt: Niederklappen des Rippbretts, Einschneiden des Halses, Aufschlag des Messers. Keine Sekunde zwischen Geräusch und Geräusch: Ja! — Mir! — Wumm!

Delannay steigt die Treppe hinauf, Bajire, der ältere Frey und der jüngere, und steis, kaum, daß einer oben erscheint, kippt das Brett, schließt sich die Lunette, fällt das Messer. Und der Ruf Laufender: Vive da République! und Fegen der Parisaillais.

Desmoulins bittet den Scharfrichter, Luciles Locke, letzten Trost, seinem Schwiegervater zu bringen. Héroult lächelt nach einem Fenster der ehemals königlichen Schatzkammer; von dort winkt ihm, wie verabredet, eine weiße Hand.

Den schaurigen Dreitakt vom Schafott hört Danton, vierzehnmal. Und steigt als letzter, die Hände auf den Rücken geschnürt, mit freiem Hals, selbstbewußt die zehn Stufen zur letzten öffentlichen Tribüne seines Lebens hinan. Und steht im rauchenden, klebrigen Blut seiner Gefährten.

Liefer Atzung, letzter Blick, der sich seit Klammern will, links die Bäume des Tuileriengartens, rechts die Bäume der Champs Elysees, dahinter das magische Verglühn eines Frühlingstages, seine Nase glaubt den

Geruch der nahen Seine zu erschmeppern. Da er schon Fäuste an Schultern und Armen fühlt, eine Wendung zu Sanson; gebieterisch: „Zeig meinen Kopf dem Volk! Es lohnt!“  
Ja! — Mir! — Wumm!

## Gewendete Sprichwörter.

Von Victor Auburtin.

Es gibt ein sehr einfaches Mittel, die Wahrheit der Dinge zu erkennen: du brauchst immer nur das Gegenteil von dem zu glauben, was die Bananen glauben; und dann hast du die Wahrheit.

Und willst du gute Lehren hören, um im Leben vorwärts zu kommen, so ist auch dieses nicht schwer: drehe die altbewährten Sprichwörter in ihr Gegenteil um, und du wirst mit Erstaunen erkennen, wie frisch und brauchbar sie werden.

Jeder rechtschaffene Mann trägt jetzt einen Rock oder Mantel, der mehrfach gewendet worden ist. Und es mag ihm aufgefallen sein, daß immer die andere Seite die bessere Seite ist. Warum soll es mit der Weisheit anders sein?

Hier zum Beispiel einige gewendete Sprichwörter:

Die Taube in der Hand ist besser als der Sperling auf dem Dache.

Es läßt sich nichts so schwer extragen, wie eine Reihe von schlechten Tagen.

Was ich nicht weiß, macht mich heiß.

Oder: Was ich weiß, läßt mich kalt.

Suchet nicht, so werdet ihr finden.

Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer das ist.

Im Anfang war das Schweigen.

Die Armut allein macht nicht glücklich.

Einmal ist immer.

Was du nicht willst, das man dir tu, das füg allen anderen zu.

## Kinderbeschäftigung.

Es ist nicht leicht, für aufgewachte Kinder eine anregende, sie dauernd fesselnde Beschäftigung zu finden. Besonders hält dies an den langen Winterabenden schwer und wenn man nicht viel Geld für Spielzeug hat. Eine Verlagsabhandlung (Haupt und Hammer, Kadebeul bei Dresden) hat nun etwas wirklich Schönes und Neuartiges in den „Orbis-Malbüchern“ auf den Markt gebracht. Es sind dies Bilderbücher, die zugleich zum Ausmalen und zum Spielen eingerichtet sind. Neben bunfarbigen Vorlagen enthalten diese großformatigen Bücher auf starkem Karton Figuren in gleicher Größe wie die Vorlagen, welche vom Kinde, da sie ausgestanzt sind, zum Zwecke der Bemalung herausgetrennt werden können. Eine sinnvolle Vorrichtung, kleine dazugehörige halbbrunde Füße, die ebenfalls ausgestanzt sind, dienen zum Aufstellen der Figuren, so daß das Kind ohne Zuhilfenahme von Schere und Leimtopf ganz reizende Spielgruppen wie Städte, Dörfer, Menagerien, Märchenlandschaften u. a. daraus bilden kann. Nach der Herausstimmung der Figuren bleibt aus den Malvorlagen noch ein reizendes Bilderbuch, etwa für die jüngeren Geschwister übrig. Bisher sind vierzehn solcher Kinder-Spielbücher erschienen, darunter: „Der Tiergarten“, „Im wilden Westen“, „Der Bauernhof“, „Auf der Weide“, „Im Zwergenland“, „Rund um den Verkehrschausmann“, „Vom deutschen Handwerker“, „Es brennt“ usw. Der Preis ist niedrig und beträgt für jedes Buch nur 2 Mark. In Deutschland werden „Orbis-Malbücher“ vielfach an den Schulen emp-



fohlen und sie verdienen in der Tat den weitesten Freundeskreis, denn sie bereiten dem damit beschenkenen Kunde Freude und schaffen ihm anregende, kurzweilige Beschäftigung.

### Vorsintflutliche Ungeheuer in Kanada.

Fußspuren von riesigen Dinosauriern, die vor Millionen von Jahren, noch bevor sich die Rocky Mountains aufgetürmt hatten, an den Seen Nordkanadas hausten, wurden kürzlich oberhalb des Peace River in Britisch Columbia aufgefunden. Die Fundstelle liegt rund 630 Kilometer hinter der Grenze der Vereinigten Staaten und viel weiter nördlich als alle früher gefundenen Spuren vorsintflutlicher Tiere überhaupt. Der Paläontologe der kanadischen Regierung machte die Entdeckung an einer Stelle, wo der Fluß eine tiefe Schlucht ausgewaschen hat, die viele Steinschichten mit fossilen Nesten von Farnen aufweist. In diesen Felsen des Peace River fand der kanadische Gelehrte über 400 Fußabdrücke, die von mindestens fünf verschiedenen Arten von Dinosauriern herrühren. Die größte dieser Fußspuren war rund 52 Zentimeter breit; danach dürfte das Riesentier, das diese Spuren zurückgelassen hat, mindestens 12 Meter hoch gewesen sein. Die kleinste Spur im Ausmaß von 15 Zentimeter dürfte ein vier Meter hoher Tier hinterlassen haben. Trotz sorgsamster Durchsichtung des Gebietes wurden aber weder Eier, noch Knochenreste von Dinosauriern gefunden. Das größte Lager solcher Knochen und Skelette wurde seinerzeit in Kanada, in der Nähe des Red Deer River, entdeckt. Selbstamerweise aber konnte in diesem Bezirk nur eine einzige Fußspur gefunden werden. Zur Zeit der Dinosaurier war das Massiv der Rocky Mountains noch nicht vorhanden. Dort befand sich damals eine Kette von Süßwasserseen, die vermutlich mit dem großen Salzwassersee in Verbindung standen, der sich vom Golf von Mexiko bis zur Arktis erstreckte.

### Wißt ihr schon?...

Wierzig Päpste starben innerhalb eines Jahres nach ihrer Wahl.

Auf den Bermuda-Inseln werden Korallenfelsen vielfach als Baumaterial verwendet.

Eine Pferdekraft auf Maschinen angewandt, bedeutet eine Kraft, welche 15.000 Kilogramm einen Fuß pro Minute heben kann. Ein gewöhnliches Pferd ist dazu nicht imstande.

Ein englischer Erfinder hat Nebelbühnen, die bei fortschreitendem Nebel selbständig ertönen, herstellen lassen. Durch eine mit Karbid gefüllte Vorrichtung, die bei Luftfeuchtigkeit ausgelöst wird, kommt die selbständige Wirkung zustande.

Neilanische Riesenspinnen fangen in ihrem Regen kleine Vögel.

Die längsten Zigarren fabriziert man auf den Philippinen. Eine derselben ist 18 Zoll lang.

In Pariser vornehmen Restaurants reicht man neuerdings Salate von Rosen und Veilchen.

Wolken geben oft in mehr als 12.000 Meter Höhe über die Erde hin.

Die Bezeichnung „Papiermache“ bedeutet wörtlich „gefautes Papier“.

Auf der unbewohnten Insel Juan de Roca, nicht weit von Madagaskar, leben tausende wilder Hunde, Nachkommen von ein paar Hunden, die vor vielen Jahren portugiesische Fischer dort zurückließen.

### Hausrezepte

**Blinde Fensterseiben** lassen sich leicht und schnell reinigen, wenn man sie mit einem Bund in Regenwasser getauchter Brenneiseln abseuert und danach klar reibt.

**Das Einreiben von Salben** in größeren Mengen, wie es bei ansteckenden Hautkrankheiten erforderlich ist, erleichtert ein Federballen (Handschuhleder mit einer Einlage von Zengschinzel) mit dessen Hilfe man das Fett in kreisförmigen Bewegungen leise in die Haut einreibt.

**Zum Reinigen von Nidelgeschirr** sollte nie eine Bürste verwendet werden. In Seifenwasser gefäubert, werden sie dann mit einem wollenen Tuch nachgetrocknet. Mit einem Brei aus Spiritus und Schlemmkreide nachpoliert, erhält jeder Gegenstand seinen alten Glanz.

**Marzipan bleibt frisch**, wenn man es in einem Karton verpackt, diesen des öfteren in ein feuchtes Tuch einschlägt. Es verhindert das Trocknen und erhält den Wohlgeschmack vollkommen.

**Feuchtes Schuhwerk** wird beim Trocknen leicht brüchig. Um das zu vermeiden, ist es ratsam, das Leder mit warmem Wasser abzuwaschen und dann sorgfältig mit Rizinusöl einzureiben.

**Geldgewordenes Silber** reinigt sich am leichtesten mit unterchweflig-saurem Natron. Das Pulver wird auf einen mit Spiritus befeuchteten Wollappen gestreut und das Geschirr damit abgerieben. Danach wird es wieder seinen alten Glanz erhalten.

**Die Farbe von weichen Teppichen aufzufrischen**, gibt es folgende einfache Behandlung: Der Teppich wird vorerst durch Bürsten oder Staubsauger gründlich gereinigt. Ein Eßlöffel voll Terpentin wird in einige Liter Wasser gemischt und mit dieser Lösung der Teppich abgerieben, was ihm ein gutes Teil seiner ursprünglichen Frische zurückgibt.

### Weiteres.

**Selbstironie.** Ein Mann ging mit einem sehr liberalen Pfarrer spazieren. Als sie an einem Wegweiser vorüber kamen, zog er grühend den Hut vor diesem. Auf seines Begleiters erstauntes „Nanu!“ kam die Antwort: „Er ist ein Kollege von mir: er zeigt auch den Weg und geht ihn nicht.“

**Vom Ratgeber.** Dozent: „Ich habe den Vorzug, meine Herren, Ihnen hier zwei wunderbare Affenschädel zeigen zu können. Der eine gehört dem Herrn Rektor der Hochschule selbst und der andere ist mein Eigentum.“

**Berufswahl.** „Ich weiß noch nicht, ob ich Ohren- oder Zahnarzt werden soll.“ — Zahnarzt natürlich. Bedenke: der Mensch hat zwei Ohren, aber, wenn du Glück hast, 32 Zähne!“

**Die Erklärung.** „Wie konnte sich nur Ihr Mann die Arme so verrenken?“ — „Ja, Herr Doktor, er ist doch Mitglied des Anglervereins, und gestern wollte er zeigen, wie lang der Hecht war, den er am letzten Sonntag gefangen hat.“

**Doppeltinnig.** „Fabelhafte Operation hat Professor Senkblei — so erzählt er — kürzlich wieder ausgeführt!“ — „Der ist Autorität im Ausschneiden!“

**Der sterbende Bauer.** Der alte Bauer liegt im Sterben. Die ganze Familie ist um das Krankenbett versammelt. Er vertilgt seine Hinterlassenschaft. „Reinen Sonntagsvrod soll Peter tragen.“ — „Paul würde er viel besser

passen“, wendet seine Frau ein. — „Schweig, Alte“, schreit sie der Sterbende an und vertilgt weiter. „Mein Stod mit dem Silbergriff soll Zwan bleiben.“ — „Wara mgerade Zwan?“ wagt die Frau nochmals zu widersprechen. — „Schweig, Alte! Paul soll meine neuen Schuhe haben.“ — „Unmöglich“, unterbricht ihn wieder die Frau, „Paul sind sie zu klein.“ — „Wie lange willst du mir noch widersprechen, Weiß, unglückliches?“ schreit nun der Bauer anher sich. „Alles will sie besser wissen. Immer soll ich dir nachgeben. Also gut, wenn du so geschick bist und alles besser verstehst, leg du dich her ins Bett und stirb!“

### Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zwettnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönan. Allen Anfragen ist Retouremarke beizulegen.

#### Schachaufgabe Nr. 22.

Von Gen. Hoyer Otto, Saaz.

Schwarz: Kf4; Ta8; Sa5; Bg7 (4)



Weiß: Ke2; Tg1; La1, g8 (4).

Matt in 2 Zügen.

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Scharoch Wenzel, Zwettnitz, einzusenden.

#### Partie Nr. 1.

Gen. Woog, Leipzig, gab am 31. Oktober 1900 in Teplitz eine Simultanvorstellung gegen 34 Gegner mit dem Ergebnis: 22 gewonnen, 7 remis, 5 verloren. Nachstehend eine Partie dieser Veranstaltung:

#### Französische Partie.

Weiß: Fritz Woog, Leipzig.

Schwarz: Schöpka Josef, Eidlitz.

- |                    |                       |               |        |
|--------------------|-----------------------|---------------|--------|
| 1. e2-e4           | e7-e6                 | 15. Lg5-e3    | Dd4-h4 |
| 2. d2-d4           | d7-d5                 | 16. Le3-g1    | ...    |
| 3. e4xd5           | e6xd5                 | Auf h3! Lxh3! | ...    |
| 4. Lf1-d3          | Le8-d6                | 16. ...       | Lc5-f4 |
| 5. Sg1-f3          | Lf8-d6                | 17. Dd2-e2    | Sf6-g4 |
| 6. Sb1-c3          | e7-c6!                | 18. h2-h3     | Sg4-f5 |
| Ein Vorbereitungs- | zug! Sofort Dc7! Sb5! | 19. Lc1-f2    | Dh4-h5 |
| 7. 0-0             | Sg8-f6                | 20. Dc3-f2    | Sf6-g4 |
| 8. Lf1-g5          | Sb5-d7                | 21. Kh1-g1    | Sg4xf2 |
| 9. Tf1-e1!         | 0-0                   | 22. Df1xf2    | Lf4-d2 |
| 10. Sf3-e5!        | ...                   | 23. Te1-e5!   | ...    |
- Sehr hübsch gespielt! Schwarz darf diesen Springer nicht schlagen, wegen Figurenverlustes.
23. ... Le2xc3
- Schwarz hat nun seinen Aufmarschplan beendet.
24. e2xb3 Tf8-e8
25. Ta1-e1 g7-g6
26. c3-e4 Dh6-f8!
27. Df2-h4 d5xc4
28. Aufgegeben. Es könnte folgen: Lxc4 LxL TxT TxT DxL und das Endspiel ist durch den Mehrbesitz von 2 Bauern für Schwarz gewonnen. Eine selb. hübsche Leistung unseres Genossen Schöpka.